

## Corona-Krise: Arbeitslosenquote steigt auf 23 Prozent

Um die Ansteckung mit dem Corona-Virus zu reduzieren, ist Israel seit mehr als zwei Wochen in einem Quasi-Lockdown. Seit einer Woche dürfen Israelis das Haus nur noch für kurze Spaziergänge in einem Radius von 100 Metern verlassen oder wenn sie eine wichtige Erledigung zu tätigen haben (dazu gehört zur Arbeit oder zum Supermarkt, Apotheke zu gehen). Schulen, Kindergärten, Universitäten, nicht essentielle Geschäfte, Restaurants und Bars sind geschlossen, viele Mitarbeiter wurden entlassen - selbst in dem für die israelische Wirtschaft so wichtigen High-Tech-Bereich.

Mittlerweile ist die Arbeitslosenquote von etwa 4 auf 23,4 Prozent angestiegen. Allein am Montag haben sich 24.000 Israelis arbeitslos gemeldet. Verteidigungsminister Naftali Bennett warnte vor den wirtschaftlichen Folgen des Lockdowns, man werde am Ende mehr Todesfälle durch Suizid als durch Corona-Infektionen haben. Deshalb sei es umso wichtiger, noch mehr Corona-Tests durchzuführen, so dass mögliche Quellen für die Verbreitung des Virus' identifiziert werden können. Das Verteidigungsministerium nimmt auch eine wichtige Rolle in der Bekämpfung des COVID-19-Virus' ein: Nachdem man wichtige Hilfsmittel wie Ventilatoren, Masken, Schutzkleidung und Virus-Tests besorgt hat, ist man nun dabei, ein System zu entwickeln, mit dessen Hilfe die medizinischen Daten von Patienten aus der Entfernung gemessen werden kann. Dabei wird auch viel Knowhow aus dem militärischen Bereich genutzt. Die einzige Krisen-Hotline Israels ERAN hat währenddessen eine spezielle Leitung aufgesetzt, die Menschen in Not durch die Folgen der Corona-Krise Beistand leisten soll.

Darüber hinaus kämpft das Land weiterhin mit strengen Massnahmen gegen die Verbreitung: Vor allem in den ultraorthodoxen Vierteln im Land, in denen die Infektionszahlen deutlich höher sind als im Rest des Landes (etwa die Hälfte aller Coronapatienten in israelischen Krankenhäusern sollen zum ultraorthodoxen Spektrum gehören, obwohl dieses nun etwa 10 Prozent der Bevölkerung ausmacht), war das bisher noch nicht gut genug gelungen: Noch Anfang der Woche hatten sich etwa 400 Ultraorthodoxe zu einer Beerdigung in Bnei Brak eingefunden und damit gegen die aktuellen Regeln verstossen, nach denen höchstens zehn Leute auf einer Beerdigung anwesend sein dürfen. Nun will die Polizei in den religiösen Städten und Vierteln wie Bnei Brak, Bet Schemesch und Mea Shearim härter gegen diejenigen vorgehen, die sich nicht an die Regeln des Lockdowns halten. Auch die Synagogen, eine der Hauptverbreitungsherde im Land, sollen konsequenter geschlossen werden.



Diese Gläubigen in Tel Aviv beten in Zeiten von Corona ausserhalb der Synagoge (Bild: Shira Barzilay).

#### Weitere Informationen:

Updates zur Corona-Krise in Israel (eng), Times of Israel

<https://www.timesofisrael.com/liveblog-march-31-2020/>

---

## Premiere in Jerusalem: Das Leben der Grossmütter

Neun Grossmütter sitzen auf der Bühne in Jerusalem, schnippeln Salat, rühren Tahini an und plaudern dabei. Erzählen Geschichten aus ihrer Kindheit, aus ihrem Leben. Von Kriegen und Geburten, von Ehemännern, die man erst bei der Hochzeit traf. Dazwischen massieren sie einander, tanzen und singen. Sind mal ausgelassen, mal nachdenklich, mal fröhlich, mal traurig. Sie sprechen über Freundschaften, darüber, dass ein Treffen mit Freundinnen einen schöner macht, als ein Termin bei der Kosmetikerin. Sie schreien wütend gegen Gewalt an, Gewalt, die ihr aller Heimatland allzu oft als Geisel nimmt. Und sie erinnern sich an den Sechs-Tage-Krieg, der ihre Heimatstadt Jerusalem komplett veränderte. Irgendwann probieren sie den Kuchen, den eine von ihnen gebacken hat und plötzlich gibt es einen grossen Aufschrei: „Der Kuchen ist mit Whisky? Das ist haram! Wisst ihr denn nicht, dass Alkohol bei uns verboten ist?“ „Wisst ihr denn, was wir an Pessach genau essen dürfen und was nicht?“, rufen die anderen zurück und in einer kurzen Szene hat das Theaterstück „Sipurei Safta“ (zu deutsch „Omas Geschichten“) einen der grossen Konflikte zwischen arabischen und jüdischen Israelis aufgebrochen: Man weiss einfach zu wenig voneinander.

### ***„Gerade Frauen haben die Stärke, Veränderungen herbeizuführen“***

Für Adina Tal, Regisseurin und kreativem Kopf hinter der Idee, muslimische und jüdische Frauen auf eine Bühne zu stellen und aus ihrem Leben erzählen zu lassen, war genau das der spannende Aspekt: „Ich wollte unbedingt etwas von Bedeutung machen und Frauen eine Bühne geben, weil ich glaube, dass gerade Frauen die Stärke haben, Veränderungen herbeizuführen und Hoffnung zu bringen. Und dass gerade die Älteren sehr viel Spannendes

zu erzählen haben. Damit hatte ich auch Recht, aber ich habe nicht geahnt, wie schwierig es wirklich sein würde, dieses Stück auf die Beine zu stellen.“ Dabei hat Tal viel Erfahrung in dem Metier: Sie hat jahrelang als Regisseurin und Schauspielerin gearbeitet und in Israel mit „Nalagaat“ das erste professionelle Theater für blinde und gehörlose Schauspieler weltweit gegründet. Ihr Stück „Nicht vom Brot allein“, in dem blinde und gehörlose Schauspieler Einblicke in ihren Alltag geben, ist nicht nur preisgekrönt, es wurde auch überall auf der Welt gespielt.



Eine freundschaftliche Massage und viel Klatsch und Tratsch: Die „Sipurei Safta“ im Khan Theater in Jerusalem (Bild: KHC).

Aber Koexistenz-Projekte sind nicht immer einfach zu bewerkstelligen in Israel. Der Umgang mit den vielen Empfindlichkeiten gleicht oft einem Eiertanz. Schon erst recht in Jerusalem, denn die in Ostjerusalem lebenden Araber fühlen sich meist mehr als Palästinenser, denn als Israelis: „Es gibt Koexistenz-Projekte, ja, das stimmt. Man lernt zusammen, kocht zusammen – aber man geht eben nicht gemeinsam an die Öffentlichkeit. Wir wollten aber, dass unsere Schauspielerinnen auf die Bühne gehen. Und das wurde oft torpediert.“ Neben der fehlenden Bereitschaft von vielen Palästinensern, in der Öffentlichkeit mit jüdischen Israelis zusammenzuarbeiten, kamen auch Einwände aus Gründen der Traditionen dazu: Dass eine arabische Oma auf einer Bühne stehen soll, ging vielen Ehemännern und Söhnen gewaltig gegen den Strich. Und so ist es bezeichnend, dass fast alle der neun Frauen, die Adina Tal am Ende für ihr Projekt gewinnen konnte, verwitwet oder geschieden sind. Doch auch kulturelle Unterschiede bei der Einhaltung von Probenzeiten, altersbedingte Konzentrationsschwierigkeiten und Sprachbarrieren haben die Arbeit nicht gerade erleichtert. Obwohl die arabischen Frauen, die meisten von ihnen hat Adina Tal am Ende mithilfe ihres arabischen Zahnarztes ausserhalb von Jerusalem in dem Dorf Abu Gosh gefunden, natürlich alle eigentlich hebräisch sprechen.

### ***Die Frauen singen – und kein Auge bleibt trocken***

Auf der Bühne erzählen und singen die Frauen in ihren jeweiligen Muttersprachen. Untertitel, an die alte Steinwand des wunderschönen Khan Theaters geworfen, sorgen dafür, dass das Publikum alles versteht. Aber vieles funktioniert auch, ohne dass man alles versteht. Vor allem die Musik: Wenn die Frauen singen, begleitet von einem jungen Mann, der orientalische Instrumente wie Oud und Kanun spielt, bleibt kein Auge trocken. Adina Tal, die das Projekt mithilfe der jungen arabischen Regisseurin Fulla Jubel und ihrer eigenen Jugendfreundin aus der Schweiz, Michal Elbaz, betreut hat, weiss um die emotionale

Wirkung ihres Stücks und ihrer besonderen Schauspielerinnen. Sie weiss um die Authentizität und das Potential - dass einige der Darstellerinnen, die immerhin zwischen 61 und 84 Jahren alt sind, schon mal den Text vergessen oder kurz durcheinander geraten, macht das Ganze nur umso echter und rührender. Nachdem auch in Israel alle Theater wegen des Ausbruchs des Corona-Virus geschlossen wurden und überall auf der Welt Kulturprojekte erst einmal auf Eis gelegt worden sind, weiss sie aber im Moment nicht, wie es mit „Omas Geschichten“ weitergehen soll. Mitfinanziert durch die Soroptimist International Europe und in Kooperation mit dem Verein Kulna fühlte sich Adina Tal mit dem Projekt eigentlich gut aufgestellt. Sie und ihr Ensemble freuten sich nach anderthalb Jahren Proben nicht nur auf zahlreiche Vorstellungen in Jerusalem und Israel, sondern möglichst auch in Europa und den USA.



Die „Sipurei Safta“- Premiere in Jerusalem (Bild: KHC).

Aber auch wenn sie im Moment nicht genau weiss, wie es weitergeht, allein für die Freundschaften, die sich zwischen den muslimischen und jüdischen Darstellerinnen gebildet haben, hat sich die Arbeit für Adina Tal gelohnt. Dass sich hinter der Bühne Menschen nahe gekommen sind, die sich ohne das Projekt wahrscheinlich niemals getroffen hätten, spürt man auch auf der Bühne. Die Frauen Herzen und widersprechen einander, wie es nur echte Freundinnen können. Und dann gibt es noch diesen einen besonders berührenden Moment im Stück, als eine der Schauspielerinnen mitten auf der Bühne steht und sagt: „Ich habe einen Traum, dass wir Flügel haben und die ganze Welt sehen, ohne Grenzen.“ Man wünscht den Grossmüttern von Jerusalem nichts mehr, als dass ihre Träume nach der Corona-Krise wieder volle Fahrt aufnehmen.



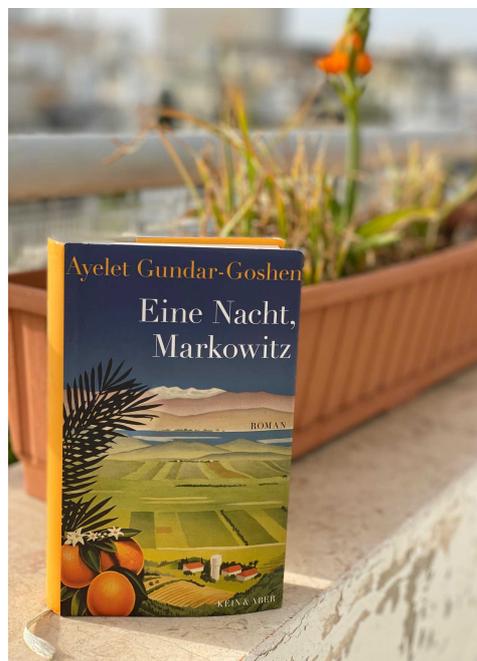
Neun jüdische und arabische Frauen stehen im Mittelpunkt des neuen Stücks von Adina Tal (Bild: KHC).

## Lesen in Zeiten von Corona – unser Buchtipp

Nur *ein* israelisches Buch auszuwählen, mit dem wir die Rubrik „Lesen in Zeiten von Corona“ eröffnen, ist unfassbar schwierig. Ich probiere es trotzdem. Gerade in diesen schwierigen Zeiten, in denen wir alle, egal ob in Israel, Deutschland oder der Schweiz, dazu angehalten sind, uns zu isolieren und das Haus möglichst wenig zu verlassen, finde ich es toll, wenn man mit einem Buch in eine andere Welt eintaucht: „Eine Nacht, Markowitz“ von Ayelet Gundar-Goshen ist definitiv so ein Buch. Ihre Figuren sind so echt, berührend und unterhaltsam, so lebendig und mitreissend, dass man einige von ihnen nie wieder vergisst. Ihre Geschichte, die in einer Moschawa zur Zeit der israelischen Staatsgründung und des Unabhängigkeitskriegs spielt, erzählt nicht nur von den „grossen israelischen Themen“, sondern auch von den kleinen alltäglichen Dramen.

„Eine Nacht, Markowitz“ – das Debütwerk von Gundar-Goshen, erschienen 2012 in Israel und 2013 in deutscher Sprache – ist ein Buch voller Magie, Traurigkeit und Hoffnung. Es ist deswegen genau das richtige Buch für diese seltsamen Zeiten.

Lieblingsstelle: *„Sie sah den Irgun-Vizechef verwundert an. Ein schöner, gutherziger und mutiger Mann, genau wie Seev Feinberg. Eines Tages würden sie sich beide in Strassennamen verwandeln und an einer belebten Kreuzung zusammentreffen. Warum sollte sie da einen dem anderen vorziehen? Aber nein, sie musste gerade deswegen bei ihrer Entscheidung bleiben. Sonst würde sie ihr ganzes Leben lang von einem schönen, gutherzigen und mutigen Mann zum anderen schönen, gutherzigen und mutigen Mann pendeln. Wie einer, der weite Länder durchmisst, aber nirgendwo lange genug bleibt, um eine Blüte zu treiben.“*



„Eine Nacht, Markowitz“ ist das perfekte Buch für die Corona-Isolation (Bild: KHC).

---

## Ihre Ansprechpartner

**Redaktion:** Katharina Höftmann; E-Mail: [hoeftmann.k@gmail.com](mailto:hoeftmann.k@gmail.com)

**Projektverantwortlicher für den GIS-Vorstand:** Jacques Korolnyk; E-Mail: [jacques.korolnyk@israel-schweiz.org.il](mailto:jacques.korolnyk@israel-schweiz.org.il); Spenden ermöglichen die wöchentliche Publikation der ZWISCHENZEILEN.

Wir hoffen, auch Sie bald zu unseren Gönnern zählen zu dürfen. Hier die Kontoangaben in der Schweiz (Überweisung zu lokalen Bedingungen):

IBAN: CH82 0873 1544 3516 4200 1 - Kontoinhaber: AMUTA\*, CH-8702 Zollikon

Bank: Bank Linth LLB AG, Zürcherstrasse 3, CH-8730 Uznach - SWIFT/BIC: LINSCH23XXX